

Mißtrauen oder gar als verkommene Kunstauswüchse zu bezeichnen. Denn selbst abgesehen von diesen Prachtthürmen halten wir uns überzeugt, daß eben diese Periode eine große Mannigfaltigkeit von Formen erschuf, welche nach Umständen verwendet, gemäßigt, modificirt oder weiter ausgebildet, stets zu ihrer Rechtfertigung gelangen würden, im Mittelalter selbst auch glücklichere Resultate geliefert hätten, wenn seine letzten Zeiten überhaupt zur Durchbildung einer neuen Kunststufe geeignet gewesen wären.

Wenden wir uns jetzt zu den Kirchen dieser Zeit, so finden wir die Gesammtmassen, eben weil man mehr auf einzelne Schmucktheile bedacht war, gerade nicht erfreulich. Die Schwere herrscht vor, weil die Pfeilerstärke entweder durch geringere Masse, oder durch zu häufiges Maaswerk geschmälert, selbst in der Höhenrichtung abgekürzt, und daneben durch bedeutendere Füllmauern zwischen Pfeilern und Fenstern für die fehlende Stärke Ersatz gesucht ist. Noch an Starrheit nehmen dann die Massen über den Fenstern zu, weil die Strebepfeiler meist endigen, bevor sie das Hauptgesims erreichen, Gialen nicht mehr vorkommen, mit ihnen auch die Dachgalerien und Fenstergiebel verschwinden. Auf Tafel LXII. bei 1. überragen die Gialen noch theilweis das Dachgesims, während an der Kildericher Capelle, den Kirchen von Schorndorf und St. Ulrich und Afra zu Augsburg nicht nur die Gialen fehlen, sondern auch die Strebepfeiler endigen, ehe sie das Gesims erreichen. Ausnahmen von dieser Regel werden wir später begegnen. Wie am Außern, so bemeisterten die Mauer Massen natürlich sich auch des Innern. Die Flächen zwischen Pfeilern und Fenstern wuchsen nicht nur an Breite, sondern diese Pfeiler als Dienste für die Gewölbe gingen zuweilen ganz ein, und somit auch jeder organische Verband zwischen den untern Massen und den Gewölben.

Während wir die einzelnen Theile dieser neuen Stufe unserer Baukunst näher betrachten, wollen wir mehrere ornamentale Formationen, weil sie allgemeinere Anwendung finden, vorangehen lassen. Es kommen diese in der Blüthezeit um 1300 entweder nicht vor, erscheinen also als neu, oder sie entwickeln sich aus einem früheren Vorkommen zu häufigerer und mehr geltender Anwendung, finden auch zuweilen Anknüpfungspunkte im Uebergangsstyl des dreizehnten Jahrhunderts.

**Die Ueberdeckung.** Der erste Begriff für diese stand fest, sobald im zwölften Jahrhundert die Thürme aus dem Quadrat ins Achteck übergingen. Ihre weitere Verwendung haben wir oben gefunden am polygonen Chorschluß, an der Art, wie quadratische Thürme über eben solchen Pfeilern sich basiren, an den polygonen Sockelstufen der Tragepfeiler u. s. w. Die Ueberdeckung wurde aber damals nicht weiter gesucht, als sich nothwendig von selbst ergab, während unser Jahrhundert solche über die Nothwendigkeit ausdehnte und zu einer neuen Verzierungsart zu verwenden trachtete. Ein sehr lebensvolles Beispiel dieser Art liefert uns der Sockel Tafel LXXX. b. Ein Kreis, zwei Dreiecke durcheinander gelegt, wieder ein Kreis, zwei Quadrate durcheinander, über dem Achteck zuletzt Quadrat und Dreiecke folgen hier der Höhe nach aufeinander. Diesem verwandt sind die Gestaltungen des Capitals Tafel LXXVIII. b. und der Bildwerksockel LXXV. c; der Strebepfeiler LXXVIII. f.

**Die Windungen.** In der Uebergangszeit sind diese beliebt, besonders an Säulen- und Bogen-Cylindern, wie z. B. am Portale von Heilsbrunn, und kommen in unserer Zeit wieder in Anwendung. So ist der innere Tragepfeiler im doppelten Nebenschiff des Braunschweiger Domes, Tafel LXXIII. 2, in seiner Kernmasse geradelinig, dagegen mittelst vier schlanken Cylindern umwunden. Aehnliche Windungen kommen am Fenster Tafel LXXIX. 5 vor. Weiter war es sehr beliebt, die Sockel der kleinen Cylinder in geraden oder krummen Linien mittelst Hohlkehlen zu umwinden, wovon Beispiele am Portale Tafel LXXIX. 1 vorkommen.

**Der Gelsrück.** In der Blüthezeit unserer Kunst finden wir Portale, Fenster und Nischen, wenn solche zu einer reichern Architektur gehören, mit aufsteigenden Giebeln verbunden. Eine Vereinfachung dieser Art von Ueberdeckung wurde im verwichenen Jahrhundert dadurch erzielt, daß neben Weglassung des Giebels ein bloßes Gesims mit Pflanzen und Kreuzblumen über dem Spitzbogen sich angeschlossen. Die Bewegung dieses Gesimses nach dem Schaft der Kreuzblumen hin formirte dabei eine Schlangenlinie, also eine aufrechtgestreckte Spitze. Am Fenster über dem Portale der Nürnberger Frauenkirche und am Portale Tafel LXXI. 1 begegnen wir Beispielen dieser Art. Sobald nun diese Spitze neben einer stärkeren Biegung des Gesimses selbst steiler aufsteigt und der darunter befindliche Spitzbogenanschluß diese Bewegung nachahmt, ist der vollständige Gelsrück entstanden. Zuerst wechselt derselbe noch mit geraden

Giebeln, wie an der Altenburger Kirche, und zieht sich über Portalen, Fenstern und Nischen hin. Zuweilen verbindet er sich mit dem kreisförmigen Schluß, wie am Portal des Thurmes vom Frankfurter Dome. Häufige Anwendung findet dieser Bogen dadurch, daß man ihn durcheinander stellt, also gewissermaßen verschlingt, wie der Ulmer Münster-Thurm in seiner halben Höhe uns ein Beispiel bietet. Neigt diese Verschlingung sich oberwärts über zu einer schrägen und dabei gebogenen Richtung, so entsteht der Frauenschuh, welcher mehrmals die durchbrochene Pyramide des Ulmer Münster-Thurmes umkränzt. Der Capitalschmuck, Tafel LXXVIII. e, besteht aus ähnlich verschlungenen Rundstäben. In einer weiteren Art entstehen verschlungene Gelsrüden, wenn auf einen Spitzbogen ein zweiter umgekehrter von oben her gestellt, ein Vorkommen, welches in den Fenstern der Würzburger Capelle gefunden wird.

**Die Einbiegung der geneigten und senkrechten Ebenen.** Sobald die Anwendung der Gelsrüden um sich griff, und anstatt der früher geraden Giebel Giebel in seiner Form an den Strebepfeilern sich einfanden, lag es nahe, auch für die geraden Wasserschrägen die Bogenlinie einzuführen, wie an der Schorndorfer Kirche, wobei denn auch die Giebel zuweilen statt der Gelsrüden aus zwei solchen Bogenlinien bestehen. Weiter wurden Consolen, wie unter dem Erker LXXV. 4, Thurmspitzen LXXIII. 7, und sogar die Zudeckung der Fenster Tafel LXXV. 2 mit dieser Einbiegung verbunden. Auch verband man senkrechte Flächen mit derselben wie am Tragepfeiler LXXIII. 4, oder fehrte auch diese Biegung nach außen hin wie am Portal LXXV. a. Zuletzt mit diesen einfachen Biegungen noch nicht zufrieden, suchte man zusammengesetzte, wobei Formen der Uebergangszeit Tafel XXIV. 5, Tafel XXXI. 1, Anleitung gaben. Gerade, gebogene und Gelsrücklinien wurden nun verbunden und diese Verbindung zu Portal- und Fensterschlüssen, Tafel LXXIX. 1 und 2, Tafel LXXVIII. k, benützt.

**Die Kreuzstäbe.** In der Uebergangszeit begegnen wir ihnen am Portal der Nürnberger St. Sebalduskirche, und in eben so mäßiger Anwendung auch zuweilen an den Werken des vierzehnten Jahrhunderts. Der Ueberdeckung gleich zu eigenthümlicher Verzierungsart wurden sie indeß erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts reichlich verwendet. Sehr gesuchte Verschlingungen enthält das Portal vom Erfurter Universitäts-Gebäude, Tafel LXXV. 1. Die Stäbe schießen dabei zuletzt in die Kernmasse ein. Eben so umziehen diese Stäbe, entweder rund oder ein Plättchen bildend, gerade oder gebogen die Fenstergewände Tafel LXXIX. 2 und 4. Am Pfeiler LXXIII. 4 bilden sie ein Sockelglied. Wo ihre Lage nicht von der Art ist, daß ihre Enden an die Hauptmassen anstoßen können, werden diese Enden verschnitten, wie am nämlichen Sockel, in den Fenstern LXXXIII. 6, und in den Gewölbegurten LXXVIII. i.

**Das Zweigwerk.** Nachdem Windungen, Gelsrüden, Frauenschuh, gekrümmte Flächen und Kreuzstäbe Platz gewonnen hatten, war mit dem Zurückweichen der gerade aufschießenden Formationen auch das streng Abbildliche des Krystallisationsgesetzes gewichen und hatte theilweis den Formen der Pflanzengebilde Raum gewährt. Ein geringer Fortschritt blieb daher nur noch übrig bis zur Einführung des wirklichen Baumzweigwerks. War die Blüthezeit um 1300 bemüht, für ihren Blätterschmuck ein innigeres Formverhältniß zur übrigen Architectur zu gewinnen, so war in unserer Zeit der Pflanzenorganismus wieder rückwirkend geworden, und die einmal eingegangene Verwandtschaft hatte sich dadurch nur inniger zu erneuern gewußt. In wie weit die mittelalterlichen Meister dabei fehlerhaft oder richtig verfahren, darf der Standpunkt der heutigen Kenntniß jener Kunstweisen noch nicht zu streng entscheiden wollen. Einer Anwendung wirklichen Zweigwerkes, neben andern höchst mannigfaltigen und rein willkürlichen Formen, begegnen wir in der Uebergangszeit, Tafel XXVII. 2, 12. In unserer Periode zeigen sich förmlich gestaltete und verkürzte Zweige fast zugleich mit den verschnittenen Kreuzstäbchen, wie am Portal der Werseburger Domkirche, und um 1500 Zweigwerk mit Nesten am Portal zu Chemnitz, hier aber durchaus als äußere Zugabe, also dem Grundprincipe unserer Baukunst widersprechend.

**Die Ketzgewölbe.** In der Uebergangszeit fanden wir, daß durch Einführung der Kreuzgurte ein Concentriren der Gewölbelaft auf einzelne Punkte, und dabei eine Verminderung dieser Last selbst gewonnen ward. Führt man nun im vierzehnten Jahrhundert neben den Kreuzgurten noch so viele ein, daß einfache Sternformen sich gewinnen ließen, so bedurften die kleiner gewordenen Kappenfüllungen um soviel geringern Durch-